Adrian E. Wettstein, Die Wehrmacht im Stadtkampf 1939–1942, Paderborn [u.a.]: Schöningh 2014, 452 S. (= Krieg in der Geschichte, 81), EUR 44,90 [ISBN 978-3-506-77285-5]

Besprochen von Roman Töppel: München, E-Mail: romantoeppel@web.de

DOI 10.1515/mgzs-2015-0050

Adrian Wettstein untersucht in seiner Studie über die Wehrmacht im Stadtkampf ein bislang stark vernachlässigtes Thema der Operationsgeschichte des Zweiten Weltkrieges. Zwar existieren ungezählte Studien über die Schlacht um Stalingrad; aber dass es im Krieg an der Ostfront auch in anderen sowjetischen Städten zu heftigen Kämpfen kam, ist bislang kaum bekannt, geschweige denn ausreichend erforscht worden. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Militärakademie der ETH Zürich bringt Wettstein das nötige Know-how der Militärs mit, kennt sich mit taktischen Grundbegriffen, Gliederungen, Strukturen und Technik gut aus und verfügt damit über ein Fachwissen, das gerade vielen Militärhistorikern der jüngeren Generation heutzutage fehlt.

An vier großen Fallbeispielen (Warschau, Dnepropetrowsk, Noworossijsk und Stalingrad) geht der Verfasser den Fragen nach, wie die Wehrmacht in den ersten drei Kriegsjahren den Stadtkampf bewältigte, welche Lehren sie daraus zog und wie sie diese Lehren später umsetzte. Den Schwerpunkt bildet dabei die Schlacht um Stalingrad, wo die Wehrmacht laut älterer Forschungsmeinung im Stadtkampf versagt habe – eine Behauptung, die Wettstein einer kritischen Prüfung unterzieht.

Der Kampf in Großstädten, so Wettstein, war im Zweiten Weltkrieg eine neue Erscheinung, auf den das deutsche Heer ungenügend vorbereitet war. Das Problem von Kämpfen in größeren Ortschaften und Städten sei vor dem Krieg schlichtweg nicht erkannt und in den Vorschriften deshalb nicht thematisiert worden. Dementsprechend sei auch die Ausbildung im Ortskampf bis 1941/42 vernachlässigt worden. In den Blitzfeldzügen der ersten beiden Kriegsjahre war dies noch kein Problem: Polen war militärisch bereits besiegt, als die Wehrmacht Warschau eroberte, und beim Feldzug im Westen kam es zu keinen Stadtkämpfen. Ganz anders stellte sich die Situation an der Ostfront dar: Städte hatten in der Sowjetunion große operative Bedeutung, weil das dünne Verkehrsnetz sie zu wichtigen Knotenpunkten machte. Da die sowjetische Führung grundsätzlich alle

Städte verteidigen ließ, musste es zwangsläufig zu vielen Stadtkämpfen kommen, die den Vormarsch der Wehrmacht deutlich verlangsamten. Bereits die Eroberung von Mogiljow im Juli 1941 band eine Woche lang vier deutsche Infanteriedivisionen und führte obendrein zu deren Abnutzung. Bei der Schlacht um Dnepropetrowsk im August/September 1941 erlitt namentlich die 198. Infanteriedivision schwere Verluste.

Nicht nur die Infanteriedivisionen wurden in Stadtkämpfen dezimiert, sondern auch die Kampfkraft der Schnellen Truppen nutzte sich rasch ab. Dabei kam es immer wieder zu starken Konzentrationen von Verbänden, die dann an anderen Frontabschnitten fehlten. Beredtes Beispiel dafür ist die Belagerung Leningrads, wo das OKH 1942 einen Schwerpunkt bildete und dazu Heerestruppen von anderen Frontabschnitten heranführte, um die Stadt zu erobern ein Vorhaben, das letztlich durch eine sowjetische Gegenoffensive vereitelt wurde.

Taktisch, so arbeitet Wettstein heraus, war die Wehrmacht der Roten Armee keineswegs unterlegen. Im Gegenteil: Trotz zum Teil schlechterer Infanteriebewaffnung und zahlenmäßiger Nachteile hätten sich die deutschen taktischen Grundsätze »Führen von vorn« und »Auftragstaktik« besonders im Stadtkampf bewährt und seien wichtige Erfolgsfaktoren gewesen. Die Achillesferse sei jedoch die mangelhafte Logistik und Versorgung gewesen, welche die Kämpfe immer wieder behindert und die Wehrmacht oft vor schwerwiegende Probleme gestellt habe. So habe die Truppe etwa bereits zu Beginn der Kämpfe um Stalingrad unter »bedenkliche[m] Munitionsmangel« gelitten. Hinzu kam ungenügend ausgebildeter Personalersatz. Dies habe sich umso verhängnisvoller ausgewirkt, als sich ab 1942 auch der quantitative Kampfwert der deutschen Infanteriedivisionen allgemein verringerte. Ab Herbst 1942 sei dann eine regelrechte »Infanteriekrise« eingetreten.

Aus den Erfahrungen der Stadtkämpfe der Jahre 1941–1943 sei auf deutscher Seite das Konzept der »Festen Plätze« entstanden. Städte, so Wettstein, spielten in der deutschen Verteidigungskonzeption in der zweiten Kriegshälfte eine große Rolle. Außerdem habe die Wehrmacht rasch erkannt, dass Panzerkampfwagen für Kämpfe in Städten denkbar ungeeignet waren – eine Lektion, welche die Rote Armee bis zum Kriegsende nicht lernte: Erinnert sei an Hunderte von Panzern der Roten Armee, die im April 1945 in den Straßen Berlins zerstört wurden. Dagegen sei auf deutscher Seite der Glaube bestehen geblieben, ausreichende Artillerievorbereitung und schwere Luftangriffe würden die Einnahme einer Stadt wesentlich erleichtern. Ein Irrglaube, wie Wettstein konstatiert. Als Gesamtfazit hält der Verfasser fest: »Obwohl das deutsche Heer nur bedingt auf das Schlachtfeld >Stadt< vorbereitet war, erwies es sich aufgrund seiner militärischen Kultur, die auf letztlich nur wenigen, dafür umso tiefer verankerten Führungs- und Gefechtsgrundsätzen basierte, als flexibel genug, um dieses besonders anspruchsvolle Schlachtfeld zu bewältigen« (S. 421).

Als Stärken von Wettsteins Darstellung sind hervorzuheben, dass er nicht nur kritisch im Umgang mit Stärkevergleichen ist und diese entsprechend thematisiert. Wichtig ist auch seine Kritik an nicht haltbaren Aussagen in der Literatur, etwa in der Studie »Die Wurzeln des Sieges« von Richard Overy. Wie sich an zahlreichen Beispielen belegen lässt, stützt sich Overy unkritisch auf die sowjetische Historiografie und tradiert deren Legenden, etwa die Behauptung, die Rote Armee sei zu Beginn der Kämpfe in Stalingrad zahlenmäßig weit unterlegen gewesen. In Wirklichkeit, so Wettstein, war eher das Gegenteil der Fall, und die deutsche Taktik erwies sich der sowjetischen nicht als unter-, sondern als überlegen.

Qualitativ gewonnen hätte Wettsteins Studie noch, wenn der Verfasser die eine oder andere Quelle der Gegenseite herangezogen und sich nicht nur auf die deutschen Kriegstagebücher gestützt hätte. Außerdem müssten die zahlreichen taktischen Details, die der Verfasser nennt, durch Karten veranschaulicht werden. Vorbildlich ist in dieser Hinsicht nach wie vor Karl-Heinz Friesers »Blitzkrieg-Legende«. Schließlich hätte man der Studie ein gründlicheres Lektorat gewünscht, finden sich darin doch recht viele Druckfehler.

Insgesamt bereichert Adrian Wettsteins Studie unsere Kenntnisse über den Krieg im Osten und rückt einen Aspekt in den Fokus, der bislang allzu sehr im Schatten der großen Entscheidungsschlachten oder anderer Aspekte der Militärgeschichtsschreibung stand: das zähe Ringen um Städte, das für die Wehrmacht nicht nur zeitraubend, sondern auch äußerst verlustreich war und einen wichtigen Baustein im Mosaik der Gründe liefert, warum die Feldzüge der Wehrmacht im Osten 1941 und 1942 scheiterten.